

Moser, Heinz

Praxisforschung als Mittel zur Entwicklung von Fachhochschulen

Beiträge zur Lehrerinnen- und Lehrerbildung 16 (1998) 1, S. 49-56



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Moser, Heinz: Praxisforschung als Mittel zur Entwicklung von Fachhochschulen - In: Beiträge zur Lehrerinnen- und Lehrerbildung 16 (1998) 1, S. 49-56 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-133722

in Kooperation mit / in cooperation with:

Zeitschrift zu Theorie und Praxis der Aus- und
Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern

BEITRÄGE ZUR LEHRERINNEN-
UND LEHRERBILDUNG

Organ der Schweizerischen Gesellschaft für
Lehrerinnen- und Lehrerbildung (SGL)

ISSN 2296-9632

<http://www.bzl-online.ch>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Praxisforschung als Mittel zur Entwicklung von Fachhochschulen¹

Heinz Moser

Forschung an Fachhochschulen soll keine "Jekami-Forschung" sein, sondern muss professionell konzipiert werden. Diese Grundthese verknüpft der Autor mit methodischen und organisatorischen Fragen, die von den betroffenen Institutionen zu lösen sind. Im Zentrum des Beitrags steht das Modell einer Praxisforschung, die zwischen Theorie und Praxis vermitteln kann, und dabei in klaren Kompetenzzentren organisiert ist.

1. Die Zerrissenheit der Wissenschaften

Dass Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen in Zukunft forschen müssen, ist vom Auftrag her klar; weniger klar ist indessen die Frage nach dem "Wie". Denn die bisherigen Fachschulen und Lehrerseminare im Tertiärbereich verfügten bisher im allgemeinen über keinen explizit formulierten Forschungsauftrag - wenn auch entsprechend qualifizierte und interessierte Einzelpersonen immer schon auch im Forschungsbereich aktiv waren. So erscheint es uns nicht als Problem, dass in diesen Institutionen nicht bereits geforscht würde. Obwohl die Forschung in der seminaristischen Ausbildungstradition oft als problematische Intellektualisierung empfunden wird, welche dem stärker handwerklich ausgeprägten Ethos dieser Institutionen zuwiderlaufe, besteht - durch initiative Einzelpersonen initiiert - an Lehrerausbildungsstätten eine reiche Forschungstradition. Was nötig erscheint, ist eine bewusste Institutionalisierung und Professionalisierung von Forschung - ausgerichtet an einer klaren methodologischen und forschungspolitischen Konzeption.

Für die zu entwickelnde Forschung im Fachhochschulbereich stellen sich in diesem Zusammenhang zwei Probleme:

- a) Eine anwendungsorientierte Forschung ist vor dem Hintergrund einer bereits bestehenden universitären sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Forschung zu betrachten. Es stellt sich die Frage, was vorgekehrt werden muss, um gegenüber jener ein spezifisches Profil zu entwickeln, ohne die bestehende universitäre Forschung nur auf einem niedrigeren Niveau zu verdoppeln und zu kopieren.
- b) Die neue Aufgabe der Forschung ist in Zeiten der definierten Leistungsaufträge und verstärkten Eigenwirtschaftlichkeit organisatorisch zu entwickeln, indem klar definierte Strukturen geschaffen werden, die ein systematisches Forschungsmarketing ermöglichen. In diesem neuen Raum der Konkurrenz gilt es auch für öffentliche Institutionen, sich durch einen eigenständigen Auftritt zu behaupten. Dann aber geht es aber auch darum, diese Forschung - z.B. im Rahmen von Forschung und Lehre - so weit in die Institutionen zu integrieren, dass sie dort nicht isoliert und ein Fremdkörper bleibt.

¹ Vortrag gehalten am Jahreskongress der "Schweizerischen Gesellschaft für Lehrerinnen- und Lehrerbildung" am 7. November 1997 in Basel.

Praxisorientierte Forschung als angewandte Forschung

Traditionell wird man im Rahmen methodologischer Überlegungen sehr schnell auf die klassische Abgrenzung zwischen Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung stossen. Hinter dieser oft auch wertend aufgefassten Kategorisierung steckt letztlich die Annahme, dass es einen Königsweg von Forschung gibt, um neue Erkenntnisse zu generieren - wobei es notwendig sei, sich aus den Verstrickungen praktischen Handelns zu lösen, um Erkenntnis aus einer interessenslosen Haltung der Wahrheitssuche zu gewinnen. Damit wäre die meist an Universitäten betriebene Grundlagenforschung charakterisiert, die vom Pfad der Wahrheit nicht durch schöne alltägliche Interessen abgelenkt werden will, wobei sie mit methodischer Stringenz eine Logik der Erkenntnisgewinne praktiziert.

Angewandte Forschung dagegen versucht, die Erkenntnisse der Wissenschaft auf die alltägliche Lebenswelt zu applizieren; dabei ist sie genuin praktisch orientiert - ohne Anspruch, die Weiterentwicklung theoretischer Grundlagen zu befördern. Angewandte Forschung in diesem Sinne ist denn auch im wesentlichen die technische, Zweck-Mittel-orientierte Umsetzung von Ergebnissen der Grundlagenforschung - ohne dies mit dem Anspruch zu verknüpfen, den Turmbau der Wissenschaft mit eigenen Erkenntnissen zu befördern. Aus dieser Sicht würden "angewandte" Fachhochschulen z.B. ein Solarmobil technisch realisieren, oder Ergebnisse der psychologischen Grundlagenforschung für die Gestaltung konkreter Lernmodelle des Unterrichts fruchtbar machen.

So einleuchtend und bestechend dieses Konzept aussieht, es hat auch seine Schwächen. Gerade in sozial- und erziehungswissenschaftlichen Kontexten ist es sehr schwierig, Grundlagen- und Anwendungsforschung eindeutig voneinander zu trennen. Jedenfalls gibt es auch an der Universität kaum Forschungsrichtungen, die nicht auch Gesichtspunkte des praktischen Lebens im Blickfeld haben: Die Abstraktion von praktischen Kontexten erscheint denn auch mehr eine graduelle als eine prinzipielle Frage. Wer sich z.B. rein theoretisch mit Fragen der Bildungsökonomie oder der sozialen Schichtung der Gesellschaft beschäftigt, wird nur schwerlich von praktischen Implikationen seiner Fragestellung absehen können. Noch dann, wenn Sozialforschung explizit eigene praktisch-politische Interessen ausklammert, ist zu fragen, ob nicht gerade diese Neutralität schon als politische Standortklärung zu werten ist. Zudem ist im Rahmen der wissenschaftstheoretischen Diskussionen die Position einer wertneutralen Beschreibung der Gesellschaft, die gleichsam einen Metastandpunkt einnimmt, in den letzten Jahrzehnten immer stärker erschüttert worden - bis hin zum provokativen "Anything goes" von Paul Feyerabend (1976). So kann denn die wissenschaftliche Grundlagenforschung kaum mehr für sich in Anspruch nehmen, Schiedsrichterin in Sachen von Geltungsansprüchen der Wahrheit zu sein. Vielmehr ist auch sie nur eine bestimmte Konstruktion der Welt, die mit konkurrierenden Ansprüchen leben muss.

"Forschung" als begriffliche Kategorie

Dazu kommt, dass der Forschungsbegriff nicht allein auf Wissenschaft bezogen ist, sondern ein weites Feld menschlichen Handelns betrifft. Als Alltagsbegriff bezieht

er sich auf eine Einstellung, welche Neues entdecken möchte und dabei bereit ist, bestehende Regeln, Normen und Werte zu hinterfragen - ohne sich durch unantastbare Traditionen und Denkverbote beirren zu lassen. So spricht man von *forschendem Lernen* von Studierenden, Evaluationsforschung zur Einschätzung von Schulqualität, *Forschung* als Teil der Organisationsentwicklung.

Dabei sind die Erkenntnisansprüche in den verschiedenen "Forschungsfeldern" nicht überall dieselben:

- Ein Projekt zur *wissenschaftlichen Erforschung* der kindlichen Entwicklung wird zum Beispiel mit dem Anspruch verbunden, die Entwicklungspsychologie zu bereichern und neue Erkenntnisse zu liefern - wobei durchaus nicht auszuschliessen ist, dass die Resultate dereinst in die Praxis der Erziehung bzw. der kognitiven Förderung von Kindern einfließen. Piaget z.B. ist sowohl eine Stütze der psychologischen Grundagentheorien wie der entwicklungsorientierten praktischen Förderung von Kindern.
- Ein typisches *Evaluationsprojekt* dagegen wird den Erkenntnisgewinn kontextuell definieren, indem durch die "Forschung" für die untersuchte Institution Stärken und Schwächen deutlich werden - und dies in einer objektivierteren Form als bei blosser Alltags einschätzung. Mit "wissenschaftlicher Erkenntnis" muss dies erst einmal nur wenig zu tun haben. "Wahr" ist das Ergebnis der Evaluation primär nur einmal darin, dass es Folgen für die weitere Entwicklung der Institution hat und sich damit gleichsam selbst rechtfertigt.
- Ähnlich ist es beim *forschenden Lernen* von Studierenden in der Lehrerausbildung: der private Erkenntnisgewinn und der Zugewinn von Kompetenzen mag beträchtlich sein, aber das was die forschend Lernenden "für sich" entdeckten, ist nur für sie bzw. von ihrem subjektiven biographischen Standpunkt aus "neu". Oft handelt es sich dabei um Theoreme, die im wissenschaftlichen Bereich längst bekannt sind.

Zusammenfassend ergibt sich damit ein schwieriges Verhältnis, das nicht immer glatt aufgeht: Denn auf der einen Seite lassen sich - wie oben gezeigt - wissenschaftliche und praxisorientierte Forschung nicht zwei unterschiedlichen Sphären zuordnen. Gleichzeitig sind aber dennoch die unterschiedlichen Systemreferenzen nicht zu vernachlässigen: Neben der *Wahrheitsorientierung des Wissenschaftssystems* stehen der *Brauchbarkeitsbezug des Praxissystems* oder der *Ausbildungscharakter des forschenden Lernens*.

Es geht also nicht um ein Ausblenden der Unterschiede; vielmehr handelt es sich um unterschiedliche Funktionssysteme, zwischen denen es sowohl Differenzen wie auch eine Vielzahl gegenseitiger Anschlüsse gibt. Forschendes Lernen ist auch wissenschaftliche Propädeutik. In einzelnen Fällen entstehen so Arbeiten "reflektierender Praktiker" (Schön, 1983), die auch für den fachwissenschaftlichen Diskussionsstand eine Bereicherung darstellen. So kann man Forschung in Praxissystemen nicht einfach als "atheoretisch" abklassifizieren; vielmehr ist es wesentlich, dass diese wissenschaftsgestützt arbeitet und Verbindungen zum Erkenntnis- und Forschungsstand der wissenschaftlichen Bezugsdisziplinen herstellt. Denn Erkenntnis ist nicht teilbar - in dem Sinne, dass sich praxisorientierte Forschung unabhängig von Wissenschaft eine eigene Sphäre der Erkenntnis und der dazu führenden Verfahren kon-

struieren könnte (wie dies z.T. die Position der Bewegung jener "neuen" Lehrer-Forschung ist, die sich als Selbsterforschung der Praxis versteht - und die nach einer Bemerkung von Kroath [1991] von den "neidischen" professionellen Forschern in Frage gestellt werde).

Standards der Praxisforschung an Fachhochschulen

Damit lässt sich die Funktion praxisorientierter Forschung von Fachhochschulen nun anhand von einigen Stichpunkten und Thesen konkreter beschreiben.

- 1) Praxisorientierte Forschung der Fachhochschulen orientiert sich an den Bedürfnissen der ihr zugeordneten Praxisfelder. Hier liegt schon deshalb ihre Stärke, weil sie PraktikerInnen für diese Felder ausbildet und somit eine besondere Nähe zu den Problemen und Personen dieses Feldes aufweist. Allerdings wird es die Aufgabe dieser Forschung sein, nicht allein Dienstleistungsfunktionen für die Praxisfelder zu übernehmen, sondern Brücken zum wissenschaftlichen Diskurs zu schlagen und dort anschlussfähig zu bleiben. Ähnlich haben es mit Bezug zur Forschung an den zukünftigen Fachhochschulen im Sozialbereich Wilhelm/Gredig formuliert: "Oft zeichnen sich die Forschungsdesigns durch mangelnde Distanz zur Praxis aus: Auch hier gilt es, die Andersartigkeit der Forschung nicht zu dekonstruieren, sondern sich um die wissenschaftliche Güte dieser Art von praxisorientierter Forschung (oder Praxisforschung, angewandter Forschung, problemorientierter Forschung) zu bemühen" (Wilhelm & Gredig, 1997, S. 23).
- 2) Anschlussfähig an Wissenschaft bleibt praxisorientierte Forschung nur dann, wenn sie unter Einhaltung spezifischer Gütekriterien (vgl. Moser 1995, S. 115 ff.) betrieben wird, welche die Qualität des gewonnenen Wissens absichern. Transparenz von Forschungszielen, Sorgfalt bei der Durchführung von Projekten und Orientierung an definierten Forschungsstandards sind Kriterien, die auch unter den Zwängen von externen Auftraggebern und dem Druck der Praxis nicht vernachlässigt werden dürfen. In Aufnahme von Diskussionen aus dem Bereich qualitativer Forschung werden diese Gütekriterien aber weniger - wie in der traditionellen empirischen Forschung - in der Form technischer Messverfahren zu beschreiben sein, sondern als Möglichkeiten einer diskursiven Verständigung über die Forschungsqualität.
- 3) Dies bedeutet aber auch, dass praxisorientierte Forschung nicht einfach Laienforschung sein kann, wo z.B. jeder Lehrer im Sinne selbstevaluativer Tätigkeiten auch (Aktions-)Forscher ist (vgl. z.B. Altrichter, 1990). Zwar würde ich den Vertretern solcher Konzepte zustimmen, wenn sie den verstärkten Einbezug von PraktikerInnen in Forschungsprozesse fordern, doch darf diese Forschung nicht zu einer Handlungsmethode verkommen, die im alltäglichen professionellen Handeln aufgeht (so: Wilhelm & Gredig [1997, S. 24] gegenüber Ansätzen, wie sie etwa Heiner [1996] vertritt). Auch Konzepte der Selbstevaluation werden langfristig m.E. nur dann funktionieren, wenn - möglicherweise auch unter den Praktikern selber - eine professionelle Gruppe von dafür besonders ausgebildeten PraxisforscherInnen im Sinne der Leitung und Koordination zuständig ist. Problematisch erscheinen mir in diesem Zusammenhang auch Forschungsansätze, welche von einem Konzept der "living theory" ausgehen, die in den Pra-

xisfeldern angelegt ist, und die quasi induktiv von den Betroffenen selbst über Aktionsforschungsprozesse entdeckt wird (vgl. McNiff u.a., 1996, Whitehead, 1989). Dabei wird m.E. in fundamentalistischer Weise übersehen, dass Wissen immer aus einer Beobachterperspektive konstruiert ist, und Forschung damit eine künstlich strukturierte Situation darstellt, die nicht einfach ein imaginäres ursprüngliches Leben ans Tageslicht bringt.

- 4) Praxisorientierte Forschung ist auf ein Instrumentarium von gut einsetzbaren und nicht zu komplexen Forschungsmethoden angewiesen (vgl. Moser, 1997), die ein optimales Kosten-Nutzen-Verhältnis aufweisen². Ich meine dies nicht allein ökonomisch; wo praxisorientiert geforscht wird, sind komplexe Forschungsdesigns, die eine Vielzahl von Variablen miteinander vernüpfen, oft auch deswegen problematisch, weil sie Jahre benötigen, bis erste Ergebnisse sichtbar werden. Und oft sind diese dann in der empirischer Forschung mit so vielen einschränkenden Bedingungen belastet, dass kaum mehr konkreten Aussagen möglich sind. Praxisforschung bemüht sich dagegen stärker um Übersichtlichkeit und um flexible Konzepte, die mit relativ einfachen Mitteln zu dichten Beschreibungen (Geertz) und Schlussfolgerungen führen.
- 5) Besonders geeignet für Forschungsprojekte im genannten Sinn erscheinen die Verfahren im Rahmen einer qualitativen Forschungskonzeption: Denzin & Lincoln beschreiben deren Spezifik im "Handbook of qualitative Research": "Qualitative Forscher betonen die sozial konstruierte Natur der Realität, die intime Beziehung zwischen den Forschern und dem, was sie studieren und die situationalen Zwänge, welche die Untersuchung mitformen" (Denzin & Lincoln, 1994, S. 4). Das heisst, die qualitative Forschung versucht, sich stärker auf Situationskontexte einzulassen als die abstrahierenden Verfahren der quantitativen Forschung, und es gelingt oft, auch von kleineren Untersuchungssamples her Aussagen zu generieren, die über den gewählten Kontext hinaus von Bedeutung sind. So haben sich z.B. in den USA qualitative Focus-Gruppen-Interviews in den letzten Jahren neben der traditionellen Umfrageforschung etabliert, da mit methodisch geschickt inszenierten Gruppendiskussionen offensichtlich dieselben Ziele mit weniger Aufwand erreicht werden können (vgl. Krueger, 1989).
- 6) Allerdings sollte man sich aus jenen Auseinandersetzungen heraushalten, die aus dem Streit zwischen quantitativen und qualitativen Methoden eine ideologische Grundsatzfrage machen. Auch breitere (quantitative) Survey-Untersuchungen können im Rahmen von Praxisforschung notwendig sein, um z.B. wesentliche Strukturdaten in einem sozialen Feld zu ermitteln (vgl. auch Heiner, 1988, S. 10). So erscheint mit denn das wesentliche Moment der Praxisforschung eher in der Triangulation (vgl. Denzin, 1989; Moser, 1995) zu liegen, wo die spezifische

² Quantitative wie qualitative Datenauswertungen werden zunehmend mit der Hilfe von Computern vorgenommen. Es gibt einzelne einfach zu handhabende Pakete, die auf praxisorientierte Forschung zugeschnitten sind. Zu nennen wäre etwa das Statistikprogramm Epi-Info, das es in einem Zug erlaubt, Fragebogen zu entwickeln und auszuwerten. Im Bereich der qualitativen Forschung gibt es Programme wie AQUAD, Atlas/ti oder NUD.IST, welche den Forscher darin unterstützen, Daten zu kodieren und zu interpretieren. Es sind im Grunde Datenbanken, welche es erlauben, das Datenmaterial nach gewissen Kriterien zu strukturieren und zu sortieren, bzw. übersichtlich Textpassagen zu einer bestimmten Fragestellung zusammenzuziehen, die über viele Interviewseiten verstreut sind (vgl. Kelle, 1997).

Dichte und Komplexität der Praxisverhältnisse über einen systematischen Mix unterschiedlicher Methodenarrangements eingefangen wird.

Aus den eben genannten Punkten scheint mir zusammenfassend hervorzugehen, dass es für praxisorientierte Forschung heute geeignete Instrumentarien und Konzepte gibt, welche es kommenden Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen erlauben, ein professionelles Forschungshandwerk aufzubauen.

Das Problem der Forschungsorganisation

Genauso dringlich wie die methodologische Frage stellt sich für diese neu entstehende Forschung diejenige nach den organisatorischen Bedingungen und Vernetzungen:

- 1) Wenn wir zu Beginn feststellten, dass an den meisten der zukünftigen Fachhochschulen bereits geforscht wird, so hat dies Vor- und Nachteile. Einerseits können solche Projekte und individuellen Forschungsschwerpunkte als Nukleus einer entstehenden Forschungsorganisation genutzt werden. Andererseits besteht dadurch aber auch die Gefahr, dass Vorgefundenes konzeptlos weiter tradiert wird, bzw. dass man auf dem Markt wahllos akquiriert, was den individuellen Forschungsinteressen gerade entgegenkommt. Im schlimmsten Fall kann dies zu einem Potpourri unterschiedlichster Projekte und Dienstleistungsangebote führen, die kaum von einer inneren Logik zusammengehalten werden. M.E. ist es deshalb unumgänglich und vordringlich, dass die entstehenden Forschungseinrichtungen inhaltliche Konzeptionen entwickeln, welche klare Forschungsschwerpunkte setzen, die über längere Zeit systematisch gepflegt werden. Dies erscheint schon deshalb unumgänglich, weil Forschung ein konstitutiver Bestandteil des Fachhochschul-Konzepts darstellt - was heisst, dass eine Vielzahl von Anbietern auf dem Markt mit ähnlichen Angeboten präsent sein werden. In der Konkurrenz zwischen diesen werden nur jene Einrichtungen eine Chance haben, die sich klar spezialisieren, und denen es gelingt, bestimmte Nischen und Fragestellungen zu besetzen.
- 2) Meist werden solche Forschungsorganisationen selbst Mittel erwirtschaften müssen, was ein realistisches finanzielles Projektmanagement erfordert. Dies widerspricht den Erwartungen mancher Abnehmerinstitutionen, welche glauben, von solchen neu errichteten Instituten fast gratis profitieren und Dienstleistungen in Anspruch nehmen zu können (etwa indem Studierende in höheren Semestern Projekte als Diplomarbeiten übernehmen). Zwar kann es durchaus sinnvoll sein, Studierende im Sinne des forschenden Lernens an Projekten zu beteiligen; doch darauf kann langfristig keine professionelle Forschung aufgebaut werden. Generell ist davor zu warnen, Qualitätsansprüche zu senken, um möglichst kostengünstig Forschungsdienste anbieten zu können. Vielmehr ist darauf zu achten, dass die Forschung auch an Fachhochschulen ihren Preis hat; der kurzfristige Erfolg über Dumping-Preise könnte höchstens dazu führen, dass sich die Forschungseinrichtungen in Konkurrenzsituationen hineinbegeben, die letztlich verhindern, dass Forschung auf Fachhochschulebene so seriös betrieben wird, dass sie auch ernst genommen wird.

- 3) Die Konkurrenz zwischen den einzelnen Institutionen scheint mir denn auch Gefahr und Chance zugleich. Denn auf der einen Seite kann das durchaus bedeuten, dass der Wettstreit zu einer Steigerung von Forschungsqualität führt. Auf der anderen Seite könnte dies aber auch zur Überforderung führen, weil man nicht über genügend Ressourcen verfügt, um allein und isoliert hochwertige Forschung zu betreiben. Aus diesem Grund besteht m.E. die Notwendigkeit der Vernetzung und Kooperation: Anstatt dass jede Fachhochschule bzw. Pädagogische Hochschule eine umfassende Forschungsorganisation aufzubauen versucht, sollten verstärkt Kooperationen eingegangen werden, um schlagkräftige Kompetenzzentren zu bilden. Dies kann in verschiedensten Formen erfolgen - von der gemeinsamen Bearbeitung einzelner Projekte, der gemeinsamen Nutzung einer Forschungsinfrastruktur bis zur Bildung regionaler Zusammenschlüsse mit mehreren Partnern.
- 4) Praxisforschung kann nicht hobbymäßige Aufgabe von Lehrenden sein, die in der Freizeit oder neben einem hohen Lehrpensum mit wenigen Stellenprozenten auch noch Forschung betreiben. Demgegenüber müsste Forschung ganz klar einem eigenen Profit-Center zugewiesen werden, das professionell und mit einer gewissen Mindestausstattung an Sachmitteln und Personal geführt wird. Ein solches Institut sollte auch hauptamtliche MitarbeiterInnen umfassen, die zusätzliche Experten-Dienstleistungen für jene KollegInnen ihrer Hochschule(n) anbieten, die selbst Forschungsprojekte durchführen möchten, und die auch für die forschungsmethodische Ausbildung der Studierenden qualifiziert sind.

Die Verknüpfung von Forschung und Lehre

Mit dem letzten Halbsatz ist schon angedeutet, dass praxisorientierte Forschung nicht in einer von der Lehre abgesonderten Forschungsorganisation betrieben werden darf; vielmehr wird der Gewinn für die einzelnen Hochschulen vorwiegend darin bestehen, dass Forschung und Lehre gegenseitig verknüpft sind und sich gegenseitig befruchten. Dies ist schon deshalb zentral für die Entwicklung von Fachhochschulen und pädagogischen Hochschulen, weil die Wissenschafts- und Forschungsorientierung ein strukturelle Merkmal darstellt, das den Wandel zur hochschulmässigen Form der Ausbildung dokumentiert: Fachhochschulen werden sich institutionell nur dann konsolidieren können, wenn es gelingt, die Denkweisen und Arbeitsstandards des forschenden Handelns auch in der Ausbildung zu verankern. Diese Verknüpfung kann auf verschiedene Weise sichergestellt werden:

- 1) So scheint es einmal wichtig, vermehrt Forschungsergebnisse in den normalen Fachunterricht von Lehre und Ausbildung zu integrieren. Neben den dabei vermittelten Inhalten ist auch Gewicht auf die Entwicklung von Methodenkompetenz zu legen, indem Fragen thematisiert werden wie:
 - Wie sind die Forscher vorgegangen, um zu den dargestellten Ergebnissen zu gelangen?
 - Entspricht die Anlage des Projektes wissenschaftlichen Gütekriterien?
 - Wie sind die Ergebnisse unter methodenkritischen Aspekten zu bewerten?
 - Zudem sollten im Fachunterricht gezielt Aufgaben zu methodischen Grundformen bearbeitet werden, die für Forschung und Selbstevaluation wichtig

- sind (z.B. systematisches Beobachten und Interviewen, Auswerten qualitativen Datenmaterials etc.)
- 2) Ergänzend dazu sollten Möglichkeiten für ältere Studierende geschaffen werden, sich an laufenden Forschungsprojekten zu beteiligen, und darüber hinaus sind die Forschungsschwerpunkte und Projekte der Institution auch in die Ausbildung einzubeziehen (indem diese z.B. im Rahmen von Studienveranstaltungen vorgestellt werden, bzw. indem die inhaltlichen Forschungsgebiete auch Lehrgegenstände bilden). Auf diese Weise entstehen institutionsspezifische Profile, durch welche eine Hochschule sich in Forschung und Lehre gleichermaßen als Kompetenzzentrum für eine bestimmte Problematik ausweisen kann.
 - 3) Forschendes Lernen sollte als Methode einen ausgewiesenen Bestandteil des Fachhochschulunterrichts darstellen. D.h. Studierende sind verstärkt anzuleiten, kleine Projekt durchzuführen und auszuwerten. Auf diese Weise können sie das Instrumentarium der Forschung kennenlernen und erproben - aber auch Grenzen und Schwierigkeiten des forschenden Handelns hautnah erleben.
 - 4) Gleichzeitig sollten die entstehenden Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen eine propädeutische Einführung in die Forschung in ihre Grundausbildung integrieren. Dies sollte aber nicht in der Form einer abgehobene Statistik- oder Methodenausbildung geschehen, sondern stark berufsorientiert - mit einem besonderen Gewicht auf Fragen der Evaluation bzw. der Selbstevaluation, weil solche Anforderungen im Rahmen der Qualitätsdebatten zunehmend auf Praxisfelder wie Schule oder Soziale Arbeit zukommen und künftige Berufsleute ein Grundwissen darüber verfügen sollten.

Literatur

- Altrichter, H. (1990). *Ist das noch Wissenschaft? Darstellung und wissenschaftstheoretische Diskussion einer von Lehrern betriebenen Aktionsforschung*. München.
- Denzin, N.K. (1989). *The Research Act*. Englewood Cliffs.
- Denzin, N.K. & Lincoln Y.S. (1994). Introduction. Entering the Field of Qualitative Research. In N.K. Denzin (Hrsg.), *Handbook of Qualitative Research* (S. 1ff.). Thousand Oaks.
- Feyerabend P.K. (1976). *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt.
- Heiner, M. (1988). Einleitung: Perspektiven der Praxisforschung. In M. Heiner (Hrsg.), *Praxisforschung in der sozialen Arbeit* (S. 7 ff.). Freiburg.
- Heiner, M. (Hrsg.) (1996). *Qualitätsentwicklung durch Evaluation*. Freiburg.
- Kelle, U. (1997). Theory Building in Qualitative Research and Computer Programs for the Management of Textual Data. *Sociological Research* (online auf: <http://www.socresonline.org.uk/socresonline/2/1/1.html>).
- Kroath, F. (1991). *Lehrer als Forscher*. o.O.
- Krueger, R.A. (1989). *Focus Groups: A Practical Guide for Applied Research*. Newbury Park.
- McNiff, J. u.a. (1996). *You and Your Action Research Project*. London
- Moser, H. (1995). *Grundlagen der Praxisforschung*. München.
- Moser, H. (1997). *Instrumentenkoffer für den Praxisforscher*. Freiburg
- Whitehead, J. (1989). Creating a Living Educational Theory from Questions of the Kind, 'How Do I Improve my Practice?' *Cambridge Journal of Education*, Heft 1.
- Wilhelm, E. & Gredig, D. (1997). "Andersartig aber gleichwertig": Zur Diskussion um Fachhochschulen und der Frage von Forschung als "Motor" ihrer Entwicklung. *Sozialarbeit*, 11, 15 ff.